



IAN
KERSHAW

DER
HITLER
MYTHOS

Führerkult und
Volksmeinung

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 1987 unter dem Titel
The Hitler Myth. Image and Reality in the Third Reich
bei Oxford University Press, Oxford. Sie wurde vom Autor für
die deutschsprachige Fassung vollkommen überarbeitet.
Für diese Ausgabe wurde der Text erneut vollständig durchgesehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Erste Auflage

März 2018

Copyright © 1987, 1999 by Ian Kershaw

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1999

by Deutsche Verlags-Anstalt, München

Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Pantheon Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55375-6

www.pantheon-verlag.de

INHALT

7 Vorwort

13 Einleitung

TEIL 1

DER AUFBAU DES »HITLERMYTHOS« 1920–1940

27 »Führer des kommenden Deutschland«:
Das Hitler-Bild in der Weimarer Zeit

69 »Sinnbild der Nation«: Die Darstellung Hitlers
in der Propaganda 1933–1936

113 »Führer ohne Tadel«: Hitler und die »kleinen Hitler«

139 Hitler bremst die Radikalen: Hitlers Image und
der »Kirchenkampf«

159 Der Staatsmann Hitler: Die Phase der nationalen
Hitler-Euphorie

TEIL 2

DER VERFALL DES »HITLERMYTHOS« 1940–1945

195 Die Zeit der Blitzkriegsiege: Höhepunkt der Popularität
1940–1941

219 Kriegswende: Die Auflösung des »Hitlermythos«
setzt ein

259 Niederlage und Zusammenbruch:
Der »Hitlermythos« zerfällt

INHALT

TEIL 3

DER »HITLERMYTHOS« UND DER WEG ZUM VÖLKERMORD

295	Das Hitler-Bild in der Bevölkerung und die »Judenfrage«
-----	--

327	SCHLUSS
-----	---------

ANHANG

351	Anmerkungen
410	Siglen und Abkürzungen
413	Archivalische Quellen und Zeitungen
416	Verzeichnis der zitierten Literatur
430	Personenregister

VORWORT

Eine Vorstudie dieses Buches wurde 1980 von der Deutschen Verlags-Anstalt im Rahmen der Schriftenreihe der »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« publiziert, die vom Institut für Zeitgeschichte in München herausgegeben wurde. Ich hoffte damals, mit dieser Publikation einen bescheidenen Beitrag zum Verständnis der Dynamik der nationalsozialistischen Herrschaft zu liefern, indem ich – durch den Spiegel der Berichte über die Volksmeinung, die die Lauscher des Regimes auf verschiedenen Ebenen zusammenstellten – herausarbeitete, wie gewöhnliche Deutsche während des Dritten Reiches Hitler sahen. Der Führerkult, so schien es mir, war sicher ein Kernelement der Funktionsweise des Regimes. Darüber hinaus war das Ausmaß von Hitlers Popularität von entscheidender Bedeutung für die plebiszitäre Grundlage seiner Herrschaft und demzufolge auch für die Durchsetzung der weltanschaulichen »Vision«, die er verkörperte. Daher schien es lohnend, den Versuch zu unternehmen, nicht nur die Schaffung des Führerkults durch Propaganda zu beschreiben, sondern auch seine Herausbildung »von unten« zu schildern, indem ich die Einstellung ungezählter normaler Leute untersuchte (wie sie sich in der Überwachung der Meinungsströmungen durch das Regime spiegelte). Die Propaganda war tatsächlich, wie alle Forschungen ergeben, dann am wirkungsvollsten, wenn sie auf solchen bestehenden Einstellungen aufbaute, sie verstärkte und ausnutzte, die in gewisser Weise bereits ihrer Botschaft gegenüber günstig gestimmt waren. Daher schien es wichtig, den »Hitlermythos« nicht nur als eine Schöpfung der Propaganda, sondern teilweise auch als Reflex bereits bestehender

Mentalitäten, Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche zu verstehen, die zwar nicht die gesamte Bevölkerung teilte, die aber gleichwohl weitverbreitet waren. Die freundliche Aufnahme des Buches, zu der es besonders in Deutschland kam, bestärkte mich in der Annahme, dass ich hier den richtigen Ansatz verfolgte. Da dieses Buch nun schon seit längerer Zeit nicht mehr lieferbar ist, bin ich hocherfreut über die Veröffentlichung des vorliegenden Buches, die allerdings in vielfacher Hinsicht von der früheren deutschen Version abweicht. Dazu sind einige Erläuterungen angebracht.

Das Buch ging aus Forschungsarbeiten hervor, die ich damals im Rahmen des bahnbrechenden Forschungsprojekts »Bayern in der NS-Zeit« am Institut für Zeitgeschichte in München durchführte. Mit großer Freude erinnere ich mich an meine Beteiligung an diesem Projekt. Zu jener Zeit hatte ich gerade erst meine Aufmerksamkeit der modernen deutschen Geschichte zugewandt – ein gewaltiger Wechsel von meiner vorherigen Beschäftigung mit der Wirtschaft englischer Klöster im 13. und 14. Jahrhundert –, und ich vertiefte mich mit großer Begeisterung in das neue Forschungsfeld. Dabei erhielt ich die bestmögliche Unterstützung von den Mitarbeitern des Instituts, von dem Forscherteam des »Bayern-Projekts« (insbesondere von Elke Fröhlich und Falk Wiesemann) und vor allem von Martin Broszat, dem damaligen Direktor des Instituts, der auch das Projekt leitete. Darüber hinaus konnte ich mich auf die unerlässliche Hilfe der Archivare verschiedener Abteilungen des Bayerischen Staatsarchivs stützen. All dies bedeutete für mich eine unbedingt notwendige Einführung in eine nachhaltige Auseinandersetzung mit der schwierigsten, heikelsten und in tragischer Weise wichtigsten Phase der modernen deutschen Geschichte.

Seinerzeit interessierte ich mich nicht speziell für die Person Adolf Hitler. In erster Linie ging es mir um die Sozialgeschichte der nationalsozialistischen Zeit, und bei meinen Forschungen stand die Analyse der verschiedenen Strömungen

der Volksmeinung im Vordergrund. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Phänomen des politischen Dissens. Dennoch faszinierte mich sehr bald die Art und Weise, wie das Hitler-Bild der Öffentlichkeit in den Berichten, mit denen ich mich beschäftigte, immer wieder als starkes Element der Konsensbildung aufzutauchen schien. Oft sah es so aus, als setze es sich über die vielen Faktoren hinweg (oder kompensiere sie), wo die Menschen dem Regime, der Partei, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen, bestimmten Seiten der Regierungspolitik und – nicht zuletzt – örtlichen Repräsentanten der NSDAP und ihrer Nebenorganisationen höchst kritisch gegenüberstanden. Deshalb entschied ich mich dafür, in einem Teil meiner Arbeit systematischer auf Wandel und Entwicklung des »Führermythos« einzugehen, während ich mich ansonsten auf den Dissens konzentrierte, der mich von Beginn an interessiert hatte. Für mich waren allerdings beide Themen einander ergänzende Teilaspekte einer Gesamtuntersuchung – dabei ging es um Akklamation aus der Bevölkerung einerseits, um abweichende Meinungen andererseits.

Im Laufe zahlreicher Gespräche entwickelte Martin Broszat ein immer größeres Interesse an den Teilen meiner Arbeit, in denen es um das Hitler-Image im Volke ging. Meine Ergebnisse deckten sich in gewissem Maße mit Einsichten, die er selbst in einem Aufsatz formuliert hat, den ich für brilliant hielt (und immer noch halte). Hier ging es um die Zusammenhänge zwischen »sozialer Motivation« und dem, was Broszat »Führerbindung« nannte, sowie darum, wie diese beiden Elemente die innere Dynamik des NS-Systems formten. Martin Broszats Begeisterung für das, was sich aus meinen Forschungen ergab, führte dazu, dass er mir die Notwendigkeit klarmachte, meine Resultate in einem gesonderten Buch über den »Hitlermythos« darzulegen. Das Ergebnis war die ursprüngliche deutsche Version. Ich war sehr dankbar, dass Martin Broszat eine großzügige Einführung zu diesem Buch verfasste, in der er das Werk in den Kontext der Hitler-Forschung jener Zeit einordnete.

Selbstverständlich hatte ich mich damals mit Hitler noch nicht vom Standpunkt eines Biografen auseinandergesetzt, es ging mir nur um sein öffentliches Image. Dies sollte mich jedoch, was ich damals noch nicht erkannte, zunehmend auf das Gebiet der »Hitler-Forschung« führen, es sollte sich als Beginn eines Weges erweisen, der mich während des größten Teils zweier Jahrzehnte immer mehr dahin brachte, mich in meiner Arbeit auf die Person des Diktators zu konzentrieren – für mich persönlich hieß es nun also: »Hitler und kein Ende.«

Der Verlag Oxford University Press interessierte sich gleich nach Erscheinen der ursprünglichen Publikation des »Hitler-mythos« für eine englische Ausgabe des Werkes. Ich habe damals zunächst gezögert. Zu der Zeit war ich sehr stark mit der Vorbereitung der Veröffentlichung des anderen Teils meiner Forschungsergebnisse beschäftigt, die ebenfalls bei Oxford University Press erscheinen sollten – hier ging es um Formen abweichenden Verhaltens unter den Bauern, bei der Industriearbeiterschaft und in der protestantischen Bevölkerung sowie um Einstellungen zur Judenverfolgung. Meine Priorität war damals einzig und allein die Fertigstellung dieser Untersuchung, die schließlich 1983 unter dem Titel *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich: Bavaria, 1933–1945* erschien. Ich war mir auch dessen bewusst, dass die Konzentration auf Bayern in der Ursprungsversion des »Hitler-mythos« bei einer Ausgabe in englischer Sprache revidiert werden musste. Das bedeutete weitere Recherchen, um Material aus anderen Teilen des Reiches einzuarbeiten. Außerdem wollte ich etwas ausgleichen, was ich inzwischen als Mangel des zuerst veröffentlichten Textes erkannt hatte, indem ich ein neues Kapitel über ein ganz offensichtlich wichtiges Thema einfügte: Es handelt vom Platz des Antisemitismus im Hitler-Image der Bevölkerung. Schließlich hielt ich es auch noch für angebracht, eine neue Einleitung und einen neuen Schluss hinzuzufügen, wo ich den Kult um Hitler als zentrales Element seiner »charismatischen Herrschaft« behandeln konnte. All

dies führte zu einer Verzögerung, ehe ich mich bereit erklärte, eine vollkommen überarbeitete englische Fassung mit den oben genannten Veränderungen vorzubereiten. Dieses englische Buch erschien schließlich 1987. Die vorliegende Übersetzung beruht auf diesem Text.

Ich bin allen Freunden und Kollegen sehr dankbar, die mich mit Rat und Ermutigung unterstützten, als ich die Forschungsarbeiten zu diesem Buch durchführte. Unverändert bleibt auch mein aufrichtiger Dank an jene Körperschaften, die meine ersten Forschungsaufenthalte in Bayern und anderswo finanzierten. Vor allem zu erwähnen ist hier nach wie vor die Alexander von Humboldt-Stiftung, die mir einen einjährigen Aufenthalt in München ermöglichte.

Für die hier vorliegende, vollkommen überarbeitete neue deutsche Fassung habe ich Ulrich Volz und Michael Neher von der Deutschen Verlags-Anstalt sowie den Übersetzern Boike Rehbein und Klaus Kochmann zu danken.

Ian Kershaw

EINLEITUNG

Kaum ein politischer Führer, wenn überhaupt einer, genoss bei seinem Volk eine größere Popularität als Hitler während des Jahrzehnts nach seiner Machtergreifung am 30. Januar 1933. Man hat behauptet, auf dem Höhepunkt seiner Popularität seien neun von zehn Deutschen »Hitleranhänger, Führer gläubige« gewesen.¹ Welche Einschränkungen bei solch einer kühnen Behauptung auch notwendig sein mögen, lässt sich doch mit Gewissheit sagen, dass die Unterstützung für die NSDAP weit geringer war, was ihre Führer deutlich bemerkten.² Der Beifall für Hitler erstreckte sich weit über die Gruppe derer hinaus, die sich selbst als Nationalsozialisten betrachteten, und erfasste viele, die den Institutionen, der Politik und der Ideologie des Regimes kritisch gegenüberstanden. Dieser Umstand hatte eine fundamentale Bedeutung für die Funktionsfähigkeit des Dritten Reiches. Die Bewunderung Hitlers durch Millionen Deutsche, die sich ansonsten nur in geringem Maße dem Nationalsozialismus verschrieben hätten, bedeutete, dass die Person des Führers als Kern eines grundlegenden Konsenses eine entscheidende integrative Kraft im nationalsozialistischen Herrschaftssystem bildete. Ohne Hitlers außerordentliche persönliche Popularität wäre das hohe Maß an allgemeiner Zustimmung undenkbar, auf die das Regime immer wieder zurückgreifen konnte – um seine Aktivitäten im In- und Ausland zu legitimieren, um den Widerstand zu entschärfen, um die Unabhängigkeit des Führers von den nationalkonservativen Eliten zu fördern, die gedacht hatten, sie könnten Hitler kontrollieren, und um das frenetische und zunehmend gefährlichere Moment der NS-Herrschaft

zu verstärken. Am wichtigsten aber ist, dass Hitlers eigene Machtposition durch seine enorme Popularität immer unangreifbarer wurde. Das war der Grundstein für den selektiven Radikalisierungsprozess während des Dritten Reiches, in dessen Verlauf persönliche Obsessionen in greifbare Wirklichkeit übersetzt wurden.

Die biografische Beschäftigung mit den Einzelheiten von Hitlers eigentümlicher Persönlichkeit und seiner Lebensgeschichte – die in zahlreichen Veröffentlichungen umfassend untersucht wurden³ – vermag seine außerordentliche Anziehungskraft nicht hinreichend zu erklären. Auch Hitlers obsessive ideologische Fixierungen, die ebenfalls bekannt sind, können nicht für seine ungewöhnliche Beliebtheit verantwortlich gemacht werden. So wäre es ein Leichtes, beispielsweise die Zugkraft des Antisemitismus als entscheidenden Faktor bei der Gewinnung von Anhängern der NS-Bewegung hochzustilisieren⁴ (obgleich seine funktionale Bedeutung als einheitsstiftende Idee *innerhalb* der Bewegung kaum zu bestreiten ist). Des Weiteren dürfte die Vorstellung eines nahen Krieges um Lebensraum für ein Volk, das im Anschluss an die Wirtschaftskrise nach Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen strebte und vor der Aussicht eines neuen Krieges überwiegend Angst hatte, kaum eine ausschlaggebende Verlockung dargestellt haben.⁵ Daher wurde mit einiger Plausibilität behauptet, dass Hitlers ideologische Obsessionen noch lange nach der Machtergreifung selbst für die meisten Anhänger der Nationalsozialisten eher einen symbolischen als einen konkreten Sinn hatten.⁶

Es drängt sich die Notwendigkeit auf, die weitreichenden Erkenntnisse über Hitler als Person zu ergänzen, indem man das Schwergewicht auf das *Image* Hitlers als Führer legt. Die Quellen von Hitlers immenser Popularität müssen, wie mit Recht gefordert wurde, »in denen, die ihn bewunderten, nicht so sehr im Führer selbst«⁷ gesucht werden. Mit dem vorliegenden Buch soll ein Schritt in diese Richtung getan werden.

Es befasst sich in erster Linie nicht mit Hitler selbst, sondern mit dem propagandistischen Prozess der Imagebildung und vor allem mit der Rezeption des Images in der deutschen Bevölkerung – wie sie Hitler vor dem und im Dritten Reich sahen. Anders gesagt, geht es im Buch weniger darum, wie Hitler wirklich war, als darum, was er für Millionen Deutsche zu sein schien. In diesem Kontext versucht es, als eine Untersuchung im Bereich der politischen Imagologie, zu zeigen, wie der »Hitlermythos« – womit ich ein »heroisches« Image und eine volkstümliche Wahrnehmung Hitlers meine, die ihm größtenteils krass von der Wirklichkeit abweichende Eigenschaften und Motive zuschrieben – seine essenzielle integrative Funktion ausfüllte, dem Regime die Grundlage der Massenunterstützung zu liefern.⁸ Das Buch soll die wichtigsten Fundamente des »Hitlermythos« freilegen, auf welcher Grundlage er errichtet und wie er instand gehalten wurde. Damit sucht es die Hauptelemente des Konsenses herauszuarbeiten, die der »Hitlermythos« verkörperte, und schließlich die Konsequenzen darzustellen, die der »Hitlermythos« für die Durchsetzung der ideologischen Ziele des Nationalsozialismus hatte.

Die beiden Themen der Image-Bildung und der Image-Rezeption sind eng miteinander verwoben. Es gibt nicht den geringsten Zweifel daran, dass der »Hitlermythos« von einem Regime, dem die Notwendigkeit der Herstellung eines Konsenses klar war, als integrative Kraft bewusst konstruiert wurde. Hitler selbst widmete der Bildung seines öffentlichen Images bekanntermaßen größte Aufmerksamkeit. Sorgfältig achtete er auf Stil und Haltung während seiner Reden und anderer öffentlicher Auftritte. Und er war darauf bedacht, jede Andeutung menschlicher Fehler zu vermeiden; beispielsweise wollte er nicht gesehen werden, wenn er eine Brille trug, Sport oder eine andere Tätigkeit ausübte, bei der er nicht hervorragend und Gegenstand der Belustigung anstelle der Bewunderung sein könnte. Seine Ehelosigkeit, die Goebbels als Opfer

des persönlichen Glücks für das Wohl der Nation darstellte, wurde von Hitler ebenfalls als funktionelle Notwendigkeit angesehen, um seine Popularität bei den deutschen Frauen zu erhalten, deren Unterstützung er als wesentlich für seinen Wahlerfolg betrachtete.⁹ All das hängt eng mit seinen bekannten Ansichten über die Massenpsychologie zusammen, die in *Mein Kampf* dargelegt wurden und denen Gustave Le Bons über die nahezu grenzenlose Manipulierbarkeit der Massen ähnelten.¹⁰ Im Dritten Reich selbst war Hitler die Bedeutung seines »allmächtigen« Images für seine Führerposition und die Stärke des Regimes augenscheinlich bewusst. In diesem Sinne wurde bereits richtig festgestellt, dass »Hitler seine eigene Funktion gut verstand, die Rolle, die er als ›Führer‹ des Dritten Reiches spielen *musste*«, dass er »sich in eine Funktion verwandelte, die *Funktion des Führers*«,¹¹

Der manipulative Zweck hinter dem »Hitlermythos« bestand somit von Anfang an. Er wurde von den Angehörigen der herrschenden Klassen, die zur aktiven Unterstützung der NSDAP bereit waren, in recht zynischen Worten als »Verdummung der Massen«¹² begrüßt und gefördert, aber auch um sie von der Verlockung des Sozialismus in die Arme einer antisozialistischen, konterrevolutionären Massenbewegung zu führen – wenngleich das Ausmaß, in dem der »Hitlermythos« im Dienste der Interessen des Monopolkapitals geschaffen wurde oder ihnen tatsächlich diente, leicht übertrieben werden kann.¹³ Unbestreitbar scheint lediglich, dass der konstruierte »Hitlermythos« in seiner integrativen Funktion unabdingbar war: erstens als Mittel gegen die starken Zentrifugalkräfte innerhalb der NS-Bewegung selbst und zweitens als Mittel zur Herstellung eines grundlegenden Konsenses in der deutschen Bevölkerung in Bezug auf die Ziele und die Politik, die sich mit dem Führer in Verbindung bringen ließen. Und je offensichtlicher die objektiven Widersprüche in den sozialen Bestrebungen der nationalsozialistischen Massenbasis wurden, desto größer wurde die funktionale Not-

wendigkeit, mithilfe einer Verdinglichung und Ritualisierung des »Hitlermythos« eine solide Grundlage affektiver Integration zu schaffen.¹⁴

Ende 1941, auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Macht und Herrschaft in Europa, nahm Goebbels die Schöpfung des »Führermythos« als die größte Errungenschaft seiner Propaganda für sich in Anspruch.¹⁵ Das tat er mit einer gewissen Berechtigung, und wir werden uns in einigen der späteren Kapitel mit der Untersuchung des »Hitlermythos« als Resultat der »Image-Bildung« durch die Meister der neuen Propagandatechniken beschäftigen. Allerdings wurde zu Recht darauf hingewiesen, das »heroische« Hitler-Bild sei »nicht nur den Massen aufgezwungen, sondern auch von ihnen mitgeschaffen worden«.¹⁶ Die Propaganda war insbesondere dort wirkungsvoll, wo sie sich auf bestehende Werte und Einstellungen stützte, anstatt ihnen entgegenzuarbeiten. Das gegebene Feld vorhandener Überzeugungen, Vorurteile und Phobien, das einen wichtigen Platz in der deutschen politischen Kultur einnahm und in das der »Hitlermythos« leicht eingepflanzt werden konnte, bildet demnach ein weiteres wesentliches Element in der Erklärung, wie sich das propagandistische Image Hitlers als »Repräsentant«, der den »wahren Sinn für das Eigentum des deutschen Volkes« aufrechterhielt, festsetzen und zur Blüte gelangen konnte.¹⁷

Daher beginnen wir notwendigerweise mit den Wurzeln des Führerkults, der lange vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus existierte, und mit seiner frühen Reifung innerhalb der NS-Bewegung vor seiner Ausweitung auf die breite Wählerschaft zwischen 1930 und 1933. Wie man weiß, stimmte in den Märzahlen von 1933 – die in einer Atmosphäre nationaler Euphorie auf der Rechten und extremer terroristischer Unterdrückung der Linken stattfanden – nicht einmal jeder zweite Wähler für Hitlers Partei. Die meisten Deutschen standen ihrem neuen Kanzler entweder feindselig oder zwiespältig gegenüber. Dennoch gewann Hitler während der folgenden

drei Jahre vor dem Hintergrund einer scheinbar vollständigen Wiederbelebung der deutschen Gesellschaft jene »Mehrheit der Mehrheit«¹⁸ für sich, die 1933 nicht für ihn gestimmt hatte. Der Führerkult war inzwischen als Massenphänomen fest etabliert und lieferte dem NS-Regime die Legitimation eines bewunderten Führers, der ein zuvor ungekanntes Maß an Lobhudelei und Unterwürfigkeit seitens der Bevölkerung genoss. Noch zur Zeit von Hitlers Ernennung zum Kanzler Ende Januar 1933 war das kaum vorstellbar gewesen. Der Übergang vom Image des Parteiführers zu dem des überragenden nationalen Führers ist Gegenstand des zweiten Kapitels. Einige wichtige Elemente im Aufbau des »Hitlermythos« werden in den folgenden Kapiteln näher untersucht. Die außerordentliche Widerspiegelung von Hitlers populärem Image in Reaktionen auf das Massaker an der SA-Führung in der »Nacht der langen Messer« am 30. Juni 1934, die Loslösung Hitlers von der NSDAP sowie den Missetaten und dem schlechten Ruf lokaler Parteibosse für das Volksbewusstsein und die Art, in der Hitlers Ansehen – nicht zuletzt dank öffentlicher Loyalitätsbekundungen von Priesterschaft und Klerus – die Gefahren des »Kirchenkampfs« weitgehend unbeschadet überstand, werden eingehend betrachtet. Den letzten Aspekt der Konstruktion des »Hitlermythos«, den wir untersuchen, ist der Einfluss der Serie unvorstellbarer Erfolge in der Außenpolitik, dann der Eskalation der Spannungen und schließlich des Kriegausbruchs auf die Bildung des legendären Führerimages. Zur Zeit der deutschen Siege im Westen 1940 waren die Hauptkomponenten des »Führermythos«, die in dem des großen militärischen Genies und gleichzeitigen Repräsentanten des einfachen »Frontsoldaten« gipfelten, beisammen. Die späteren Kapitel behandeln die anfängliche Widerstandskraft dieses Mythos während des langsame Niedergangs und seinen vollständigen Zusammenbruch, als das Dritte Reich kollabierte. Das letzte Kapitel geht von der chronologischen Folge aus, um ein letztes komplexes

und wichtiges Thema anzugehen: die Rolle und Bedeutung der »Judenfrage« in Bezug auf Hitlers öffentliches Image.

Die Quellen für die Untersuchung fallen hauptsächlich in zwei Kategorien: zum einen zahllose interne vertrauliche Berichte über Meinungen und Moral, die regelmäßig von deutschen Regierungsbeamten, Polizei- und Justizbehörden, Organen der NSDAP und dem Geheimdienst (SD) erstellt wurden; zum anderen, bis zu den Anfangsjahren des Krieges, die reichhaltigen Berichte, die aus Deutschland zu den Gegnern des NS-Regimes ins Exil gelangten, in erster Linie diejenigen, die der Führung der exilierten SPD (die sich Sopade nannte und zuerst in Prag, dann in Paris und zuletzt in London saß) zugespielt und von ihr herumgereicht wurden. Die Vorzüge und Fallstricke dieses Materials habe ich an anderer Stelle erörtert.¹⁹ Daher möge es hier genügen, auf einige zusätzliche Probleme dieser Quellen hinzuweisen, die sich in Bezug auf eine Rekonstruktion volkstümlicher Hitler-Bilder stellen.

Es ist klar, dass wir Hitlers Popularität zu keinem gegebenen Zeitpunkt des Dritten Reiches quantifizieren können. Die Berichte der Agenten des Regimes liefern uns eine große Zahl unterschiedlicher subjektiver Stellungnahmen, das heißt qualitativer Urteile über den Stand der öffentlichen Meinung. Natürlich waren die Menschen besonders zurückhaltend mit geringschätzigen Bemerkungen über den Führer, welche Kritik man auch immer an anderen Aspekten der nationalsozialistischen Herrschaft riskieren konnte. Zur Zurückhaltung der Bürger mit einer Kritik an Hitler gesellte sich die Furcht der Berichterstatter, ihre Vorgesetzten zu verärgern. Wir müssen also mit der Möglichkeit rechnen, dass Lobeshymnen in den Berichten eher die – wirkliche oder erzwungene – Meinung des Berichterstatters als die der Öffentlichkeit widerspiegeln. Auch wenn die Kommentare Einstellungen der Öffentlichkeit getreu ausdrücken, können diese Einstellungen selbst natürlich Ausdruck einer mehr oder weniger erzwungenen Konformität sein anstatt einer echten Popularität Hitlers. Der Natur

der Dinge gemäß ist es schwieriger, die regimefreundlichen Kommentare in den Berichten zu interpretieren, bei denen man wegen der unterschwelligen Momente von Angst und Zwang zu Skepsis neigt, als die regimefeindlichen Stellungnahmen und Aktionen der Bevölkerung auszuwerten, die oft für sich selbst sprechen. Eine potenzielle Gefahr besteht also darin, die oppositionellen Einstellungen zu überschätzen und dementsprechend die ehrliche Zustimmung und den Konsens herunterzuspielen. Bezüglich des Materials, das uns zur Verfügung steht, gibt es kein objektives oder externes Kriterium zur Lösung dieser Schwierigkeit. So unvollkommen das Urteil des Historikers auch sein mag, muss es doch hinreichen, wenn es sich auf sorgfältige Quellenkritik, Auseinandersetzung mit der ganzen Materialfülle von verschiedenen Einrichtungen und eine Bereitschaft, zwischen den Zeilen zu lesen, stützt.

Die Berichte sind jedoch vom Echo direkter Kritik an Hitler nicht frei. Von der Mitte des Krieges an wächst die Zahl ablehnender Stellungnahmen – die eindeutig, wenn auch im Ausdruck verblümt sind. Dadurch wird die Annahme gestützt, dass der positive Grundton der früheren Berichte im Großen und Ganzen echte Popularität widerspiegelte, während weitreichende und fundamentale Kritik an Hitler fehlte. Gleichzeitig gibt es hinreichend Belege – beispielsweise in den Akten der politischen »Sondergerichte« wie auch in anonymen Briefen und den Berichten über Aktivitäten von »Staatsfeinden« – über die Arten negativer Stellungnahmen, die im Dritten Reich über Hitler gemacht wurden, selbst wenn diese bis zur Mitte des Krieges nur die Ansichten einer kleinen Minderheit der Bevölkerung ausgedrückt zu haben scheinen.

Die Berichte der Sopade²⁰ sind natürlich den internen Berichten diametral entgegengesetzt gefärbt. Die Berichtersteller der Sopade griffen mit Vorliebe Anzeichen für eine antinationalsozialistische Stimmung auf, die sie in ihrem Tätigkeitsmilieu unter der Industriearbeiterschaft nicht selten antrafen, und tendierten gelegentlich dazu, sich in ihrem Urteil

zu täuschen, indem sie das Ausmaß unterschwelliger Opposition gegen das Regime überschätzten. Den Herausgebern der »Deutschland-Berichte« ist diese Gefahr deutlich bewusst, ebenso wie einigen »Grenzsekretären« der Sopade, die für die Übermittlung der Berichte zuständig waren. Daher ist es umso auffälliger und bezeichnender, dass selbst diese oppositionellen Quellen des Öfteren bereitwillig die Macht und Bedeutung des Hitler-Kults bezeugten und die Ausdehnung der immensen Popularität des Führers auf die Kreise der Arbeiterklasse zugestanden, die eindeutig keine Anhänger des Nationalsozialismus waren. Obgleich das Material der Sopade wichtige Unterschiede und eine gänzlich andere Perspektive aufweist, liefert es größtenteils eine überzeugende Bestätigung des Bildes vom Hitler-Image und seiner Wirkung, das man aufgrund der internen Quellen gewinnt. Das Material reicht also aus, zumindest in groben Zügen die Entwicklung von Hitlers Image, die Kurve seiner Popularität und die zugrunde liegenden Faktoren herauszuarbeiten. Das soll in den folgenden Kapiteln geschehen.

Bei der Darstellung des Führerkults, der sich mit Hitler verband, und der Einschätzung seiner Wirkung erscheinen mir Max Webers theoretische Einsichten bezüglich des »Idealtyps« der »charismatischen Autorität« trotz der Zweifel an ihrer Anwendbarkeit auf konkrete historische Fälle immer noch als äußerst wertvoll.²¹ Max Weber fasste charismatische Führerschaft, die er von »traditionaler« und »legaler« (das heißt auf unpersönlichen, »rationalen«, bürokratischen Regeln aufgebauten) Herrschaft unterschied, als außergewöhnliche, instabile und daher vorübergehende Herrschaftsform auf, die meist in Krisen- oder Ausnahmesituationen entsteht und nicht an der Lösung alltäglicher Regierungsprobleme, sondern an der Überwindung außergewöhnlicher Krisen und Notstände orientiert ist. Charismatische Autorität beruht nach Weber auf »Heldenkraft oder Vorbildlichkeit« des Führers, auf Eigenschaften, um derentwillen er »als mit überna-

türlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen ... Kräften oder Eigenschaften« begabt angesehen wird.²² Charisma ist demnach eine Eigenschaft, die sich durch die subjektiven Bewertungen der Anhänger bestimmt.²³ Die »Anhänger« des Führers werden gewonnen, und ihre Unterstützung beruht auf persönlicher Loyalität, nicht auf abstrakten »Regeln« oder Positionen, wird durch große Taten, aufsehenerregende Erfolge und bemerkenswerte Leistungen aufrechterhalten, die den wiederkehrenden »Beweis« für die »Berufung« des Führers bilden. »Der Träger des Charisma ergreift die ihm angemessene Aufgabe und verlangt Gehorsam und Gefolgschaft kraft seiner Sendung. Ob er sie findet, entscheidet der Erfolg. Erkennen diejenigen, an die er sich gesendet fühlt, seine Sendung nicht an, so bricht sein Anspruch zusammen. Erkennen sie ihn an, so ist er ihr Herr, so lange er sich durch »Bewährung« die Anerkenntnis zu erhalten weiß.«²⁴ Ein Misserfolg, insbesondere eine Serie von Misserfolgen, bildet damit eine fatale Schwächung des Charismas. Selbst ohne Misserfolge ist die »Veralltäglichung« – der Rückfall in Stabilisierung, Regulierung, Systematisierung, Normalität – eine konstante Bedrohung für die charismatische Herrschaft. Nur die Dynamik ständiger Erfolge vermag eine charismatische Autorität zu erhalten, die dementsprechend instabil ist und eine »revolutionäre«, wenngleich »notständische«, also vorübergehende Herrschaftsform darstellt.²⁵

Max Weber befasste sich mit der charismatischen Autorität vor allem im Kontext »primitiver« Gesellschaften, in denen Kriegsherren, Häuptlinge, Propheten und Schamanen an die Macht gelangen konnten. Seine Analyse der charismatischen »Anhängerschaft« bezieht sich auf die unmittelbaren Leibwächter, Jünger und Handlanger des Führers. Diese Begrifflichkeit ist von zahlreichen Historikern mit Erfolg auf den Nationalsozialismus angewandt worden, insbesondere auf Hitlers Beziehungen zu seinen Gefolgsleuten und auf seine Position innerhalb der Bewegung.²⁶ Die Folgerungen wurden

jedoch selten auf den weiteren Rahmen von Hitlers Verhältnis zum deutschen Volk ausgedehnt²⁷, obgleich das im Zeitalter der Massenkommunikation und -politik eine durchaus legitime und fruchtbare Vorgehensweise sein dürfte.

Einer der bekanntesten deutschen Historiker hat unlängst bemerkt, es bliebe die erste Aufgabe für die Gelehrten, »den Aufbau des Charismas, das Hitler nicht frühzeitig umgab, sondern das er erst allmählich entwickelte und maximal optimierte, bis er als unbestrittener ›Führer‹ an der Spitze von Bewegung und Staat stand, historisch-systematisch zu analysieren«.²⁸ Wichtige Aspekte dieser Aufgabe – zum Beispiel die intellektuellen Wurzeln der »charismatischen Autorität«, die politischen Strukturen, durch die sie begünstigt wird²⁹, die pseudoreligiöse Dimension ihrer Anziehungskraft, der Vergleich des Hitler-Kults mit Führerkulten in anderen Gesellschaften, insbesondere im faschistischen Italien, und ihr Einfluss auf ausländische »Meinungsführer« – bedürfen einer systematischeren Auseinandersetzung, als sie hier geleistet werden kann. Das Buch ist jedoch darum bemüht, zu dieser Arbeit beizutragen, indem es die Grundlagen von Hitlers charismatischer Wirkung und immenser persönlicher Popularität zu klären sucht und die Unabdingbarkeit des »Führermythos« für das Funktionieren der NS-Herrschaft demonstriert. Ich hoffe, zeigen zu können, dass die Bewunderung für Hitler weniger auf den merkwürdigen und geheimnisvollen Grundsätzen der nationalsozialistischen Ideologie beruhte als auf sozialen und politischen Werten – die allerdings oft verzerrt und in extremer Form dargestellt wurden. Das lässt sich außer im Dritten Reich auch in vielen anderen Gesellschaften beobachten. In diesem Sinne enthalten die Ursachen der Bewunderung – so eigenartig uns die Vergötterung Hitlers durch die Bevölkerung einer modernen Industrienation vorkommen mag – eine nicht gerade beruhigende Botschaft.

TEIL 1

DER AUFBAU DES »HITLERMYTHOS« 1920–1940

Kapitel 1

»Führer des kommenden Deutschland«

Das Hitler-Bild in der Weimarer Zeit

»Wir glauben daran, dass das Schicksal ihn dazu berufen hat, dem deutschen Volk den Weg zu zeigen. Darum grüßen wir ihn in Hingabe und Verehrung und wünschen nur, dass er uns erhalten bleibe, bis sein Werk vollendet ist.«

Goebbels, 1929

»**Heroisches**« **Führertum** war lange vor Hitlers spektakulärem Aufstieg ein wichtiges Element im Denken der nationalistischen und völkischen Rechten. Mit Recht kann man es als »eine der zentralen Ideen der antidemokratischen Bewegung der Weimarer Republik« und einen »ihrer unverzichtbaren Glaubensartikel« betrachten.¹ Auch nachdem Hitler mit dem gescheiterten Putsch von 1923 vorübergehend ins Rampenlicht des öffentlichen Interesses getreten war, verstrich geraume Zeit, bis völkische Schriftsteller und Politiker, die den »Führer-Gedanken« propagierten, ihre Erwartungen mit dem Führer der NSDAP verbanden. Die Idee und das Image eines »Führers der Deutschen« waren demnach schon längst herausgebildet, ehe sie auf Hitler zugeschnitten wurden. Sie existierten viele Jahre parallel zum Wachstum der NS-Bewegung, ohne dass es den Befürwortern der Notwendigkeit eines »heroischen« Führertums aufging, Hitler könne *der* Führer sein, auf den sie gewartet hatten.

Die Bereitschaft, alle Hoffnung auf das »Führertum«, die Autorität eines »starken Mannes« zu setzen, war nicht spezifisch für Deutschland. Die Befürwortung eines starken autoritären Führertums durch bedrohte Eliten und seine Annahme durch verängstigte Massen war (und ist) in vielen Gesellschaften zu beobachten, in denen ein schwaches pluralistisches System unfähig zur Überbrückung tiefer politischer und ideologischer Gräben ist und sich in einer letzten Krise zu befinden scheint. In Anbetracht des Ausmaßes der Krisen des parlamentarischen Systems in mehreren europäischen Staaten zwischen den Kriegen und noch im langen Schatten des Ersten Weltkriegs kamen überall in Europa populistische und militaristische Führer als Teile faschistischer und quasifaschistischer Bewegungen empor, außerhalb Deutschlands in erster Linie der Ducekult im faschistischen Italien.² Obgleich man den Führerkult in Deutschland klar in diesen Zusammenhang einordnen kann, sind seine charakteristischen Eigenschaften und seine Ausdrucksform auf Faktoren einer spezifisch deut-

schen politischen Kultur zurückzuführen, die weit älter war als Hitler.

Die Wurzeln der Vorstellungen des »heroischen« Führertums in Deutschland reichen bis ins 19. Jahrhundert zurück, zu den politischen Ideen und mythischen Visionen deutschen Führertums, die der romantisch-konservativen Strömung des völkisch-nationalistischen Denkens zu eigen waren. Sieg, Tapferkeit und Heldentum zählten zu den Bestandteilen eines wachsenden »Kultes der Nation« in jenen Kreisen. In sakralen Licht- und Feuerfesten mit einer Mischung germanisch-heidnischer, christlicher Symbolik und mystischen Ritualen feierten sie vom Beginn des 19. Jahrhunderts an den »deutschen« Sieg über Napoleon in der »Völkerschlacht« von Leipzig 1813 und die »Wiedergeburt«, Stärke, Lebenskraft und Hoffnung, die mit der nationalen Einheit assoziiert wurden. Dieser »heroische« und mystische germanische Symbolismus war natürlich keineswegs die herrschende Strömung innerhalb des deutschen Nationalismus, weder vor noch nach der Einheit. Aber nach 1871 erhielt das Bestreben des neuen deutschen Staates, eine »Nationalisierung der Massen« zu erreichen, diesen Symbolismus am Leben und förderte ihn sogar.³ Sichtbare Zeichen dessen waren die Errichtung gigantischer Nationaldenkmäler am Ende des 19. Jahrhunderts – von einer Größe und Eigenart, die man beispielsweise in der britischen politischen Kultur jener Zeit vergebens sucht –, Granitverherrlichungen mythischer Helden, großer Siege und nationaler Triumphe. Militarismus, Heldentum und nationale Einheit im Gewand eines religiösen Symbolismus bildeten den Grundton des neu geschaffenen Nationalfeiertags zur Erinnerung an den Sieg über die Franzosen in der Schlacht von Sedan 1870.

Das konstruierte Image des Kaisers – das sich wiederum stark von zeitgenössischen Darstellungen der englischen Monarchie unterschied – wies ebenfalls die Vermengung militärischer Stärke mit nationaler Einheit, heldenhaften Leistungen und einem pseudoreligiösen Symbolismus auf. Ein gutes

Beispiel dafür war das monumentale Denkmal des berittenen Kaiser Wilhelm I. in Uniform, das größtenteils von Veteranenvereinen finanziert und 1897 auf dem Kyffhäuser in Thüringen errichtet wurde, einem der »heiligsten« Berge Deutschlands, auf dem der Legende nach Friedrich Barbarossa bis zur Wiedergeburt des mittelalterlichen Reiches schlief.⁴ Im Schatten Bismarcks war die Herrschaft Wilhelms I. weitgehend entpersonalisiert und institutionalisiert worden. Der junge, ehrgeizige, autokratische und zur Demagogie neigende neue Kaiser und der Rückzug Bismarcks von der politischen Bühne verwandelten das Image des Kaisers in einen voll entwickelten, personalisierten Hohenzollernkult.⁵ Nach der Aussage eines führenden zeitgenössischen Politikers vereinte Wilhelm II. in seiner Person die beiden Bilder des regierenden Staatsmannes und des schlafenden Heldenkaisers, während ein bekannter evangelischer Theologe meinte, im Herzen jedes Deutschen lebe auch ein deutliches Bild des Kaisers, das Ausdruck und Produkt unserer gesamten Geschichte sei.⁶

Die rasche Enttäuschung der übertriebenen Hoffnungen und Erwartungen, die die deutsche Rechte in den Kaiser gesetzt hatte, förderte jedoch einen entgegengesetzten heroisierenden Personenkult mit der nostalgischen Überhöhung und Verehrung des abgesetzten »eisernen Kanzlers«. Vom gesamten Reichsgebiet aus wurden Pilgerfahrten zu Bismarcks Heimat in Friedrichsruh unternommen. »Noch zu Lebzeiten wurde Bismarck zum Mythos; gleichzeitig aber zum hochpolitischen Urbild dessen, was man später »nationale Opposition« nannte: eine Opposition, die, im Gegensatz zu jener der »Reichsfeinde«, es mit dem Reich gut und groß meinte und an deren Spitze ein großer Mann stand. Es schmiegen sich an sein Bild die Antisemiten, die Nationalisten, die Alldeutschen, die von einem germanischen Großreich träumten.«⁷ Ein bemerkenswerter Ausdruck des Bismarck-Kults in Stein war die Errichtung von etwa 500 »Bismarcktürmen« in ganz Deutschland zwischen 1900 und 1910, die nach dem Grabmal des Gotenkönigs Theoderich

in Ravenna gestaltet waren und der Erinnerung an den Schöpfer der deutschen Einheit huldigen sollten.⁸

Die wachsende Enttäuschung der populistischen Rechten über Wilhelm II. erzeugte das Wunschbild eines »Volkskaisers«, der als Verkörperung von Stärke und Lebenskraft die Feinde Deutschlands im Innern vernichten und der jungen Nation auf Kosten »minderwertiger Völker« die wohlverdiente Größe verleihen sowie ein Reich für »ein Volk ohne Lebensraum« schaffen würde.⁹ Das heroische Image eines künftigen deutschen »Volkskaisers« wurde in extremer Form von Heinrich Claß, dem Vorsitzenden der Alldeutschen Liga, entworfen und in seiner chauvinistischen Polemik *Wenn ich der Kaiser wär'* dargestellt, die 1912 unter einem Pseudonym veröffentlicht wurde und innerhalb von zwei Jahren in fünf Auflagen erschien:

Das Bedürfnis lebt heute noch in den Besten unseres Volkes, einem starken tüchtigen Führer zu folgen; alle, die unverführt geblieben sind von den Lehren undeutscher Demokratie, sehen sich danach, nicht weil sie knechtisch gesinnt wären oder charakterschwach, sondern weil sie wissen, dass Großes nur bewirkt werden kann durch die Zusammenfassung der Einzelkräfte, was sich wiederum nur durch die Unterordnung unter einen Führer erreichen lässt. Ein Glück für unser Volk, wenn in dem Träger der Krone dieser Führer ihm erstünde.¹⁰

Während Claß sein Buch verfasste, waren die von ihm vertretenen Auffassungen – einschließlich des heroischen Führertums als wichtiger Komponente, die aus den ideologischen Strömungen der deutschen politischen Kultur erwachsen war, wie ich sie oben kurz beschrieben habe – bereits weitverbreitet, besonders unter den protestantischen Mittelschichten und den Intellektuellen. Die romantisch-nationalistischen Ideale des Führertums fanden auch Anklang bei einem großen Teil der bürgerlichen Jugendbewegung.¹¹ Die wachsende

Anziehungskraft der Vorstellungen eines »heroischen« Führtums auf populistisch-nationalistische Kreise der deutschen Rechten schon vor dem Ersten Weltkrieg – wozu es etwas schwächer ausgeprägte Parallelen im vorfaschistischen Italien gab, die den Boden für den späteren Aufstieg des Ducekults bereiteten¹² – wurde in hohem Maße gefördert durch die wachsende Kluft zwischen dem empfundenen Bedürfnis nach nationaler Einheit und ihrem offenkundigen Fehlen in der Wirklichkeit.¹³ Die Kluft selbst wurde durch drei interdependente Faktoren vertieft und betont: die soziale und politische Erschütterung, die den nahezu simultanen Übergang zu einem Nationalstaat, einer konstitutionellen Regierung (auch wenn deren Charakter ziemlich autoritär war) und einer Industriegesellschaft begleitete;¹⁴ die starke Zersplitterung des politischen Systems (die fundamentale soziale Trennlinien widerspiegelte);¹⁵ und schließlich die Verbreitung einer chauvinistisch-imperialistischen Ideologie, die nach einem rechtmäßigen »Platz an der Sonne« für Deutschland, eine angebliche »Habenichtsnation«, schrie.¹⁶ Die Grundbedingungen für die wachsende Empfänglichkeit für die Vorstellungen eines »heroischen« Führtums und für das Heranreifen übertriebener Hoffnungen auf einen kommenden Führer lagen vor allem in der Kombination aggressiver, expansionistischer Erwartungen, die man in eine hochtrabende Weltpolitik setzte, mit der scharfen Wahrnehmung der Schwächen und Gefahren der bürgerlichen Parteien- und Interessenpolitik vor dem Hintergrund der wachsenden Bedrohung der politischen und sozialen Ordnung durch die demokratischen Kräfte des Sozialismus. Man könnte vermuten, dass das Potenzial für die Verbreitung der Ideen »charismatischen« oder »heroischen« Führtums um so größer wird, je tiefer die Gräben innerhalb einer Gesellschaft und je größer die Diskrepanzen zwischen den Erwartungen an die Regierung und ihren wirklichen, den Glauben an ihre Legitimität untergrabenden Leistungen werden, indem das Führtum einen fundamentalen Bruch mit

der Vergangenheit und eine große, neue Zukunft zu ermöglichen scheint.

Dieser Moment war in Deutschland 1914 natürlich noch fern, als der Ausbruch des Krieges inmitten der nationalen Euphorie die inneren Spannungen und Trennlinien zu beseitigen und das Versprechen und den Glanz neuer Horizonte zu eröffnen schien. In Wirklichkeit vertiefte der Krieg bekanntermaßen die Gräben, bis 1918 der revolutionäre Kulminationspunkt erreicht wurde. In völkisch-nationalistischen und wahnhaft expansionistischen Kreisen, die vor dem Kriegsende zahlenmäßig rasch anwuchsen, wie die Gründung der Vaterlandspartei 1917 zeigte, führte eine idealisierte »Schützengrabenerfahrung« (die sich in der nationalistischen Kriegsliteratur nach 1918 widerspiegelt) »wahren Führertums« sowie soldatischer Treue und Kameradschaft zu einer Intensivierung, Radikalisierung und teilweisen Neugestaltung der bestehenden Ideale »heroischen« Führertums. Für diejenigen, die nach 1918 in den Freikorps weiterkämpften, verband sich die persönliche Loyalität gegenüber den heroischen Militärführern, deren Namen die Brigaden trugen, zunehmend mit tatkräftiger konterrevolutionärer Politik.¹⁷ Und Veteranenorganisationen, deren bekannteste der Stahlhelm ist, propagierten diese Empfindungswelt die gesamte Weimarer Zeit hindurch.¹⁸ Das Trauma der Rechten von 1918 – der militärische Zusammenbruch, der Sturz der Monarchie und der alten Ordnung, die Übernahme der Macht durch die verhassten Sozialdemokraten, die vor 1918 als »Reichsfeinde« diffamiert worden waren – transformierte die zuvor eher latenten als wirksamen Vorstellungen des autoritären »heroischen« Führertums in eine wirkungsmächtige konterrevolutionäre Kraft, die zunächst vage und zerrissen war, aber eine alternative Vision zu der des Weimarer parteipolitischen Systems darstellte.

Im breiten Spektrum politischer und psychologischer Kräfte, die zur Bildung der Idee des »heroischen« Führertums beitrugen, verdient die pseudoreligiöse Färbung besondere Be-

achtung. Die Idee des Führertums entsprang teils der traditionellen Autoritätshörigkeit, teils der Säkularisierung des christlichen Heilsglaubens. Insbesondere für die deutschen Protestanten, deren Bindung an die Kirche schwand, die jedoch traditionell zur Unterordnung unter eine Autorität, vor allem unter die des Staates, erzogen wurden, bildete die von der völkisch-nationalistischen Rechten propagierte Idee eine Art säkularisierten Heilsglauben. Und in der protestantischen Kirche selbst, die bereits durch theologische Streitigkeiten zerrissen war, welche sich zu einer »Glaubenskrise« auswuchsen, entstand ein Flügel, in dem sich völkische politische Ideen mit einem christlichen Erweckungsseifer zu einer unheiligen Mixtur verbanden.¹⁹ Die Förderung derartiger Empfindungen trug dazu bei, unter durchschnittlichen Protestanten den Boden für die Aufnahme der Vorstellungen vom »politischen Heil« zu bereiten, die ein »echter« nationaler Führer schaffen und damit eine christliche Erneuerung möglich machen würde. Weiter unten wird uns der ausgeprägte religiöse Aspekt des »heroischen« Führertums wiederholt begegnen, wenn wir uns mit der Entwicklung des Hitler-Kults vor und nach 1933 befassen.

Die völkisch-nationalen Hoffnungen auf einen Führer in der Weimarer Zeit brachen mit den Traditionen eines Monarch-Untertanen-Verhältnisses und ersetzten es durch zum Teil neofeudale, aber auch pseudodemokratische Vorstellungen eines Führer-»Anhänger«-Verhältnisses, in dem der Führer autoritär den Willen des Volkes repräsentierte, ohne in der Art eines Monarchen oder Diktators über oder neben ihm zu stehen.²⁰ Den idealen Führer erblickte man nun in einem Mann aus dem Volk, dessen Eigenschaften Kampf, Konflikt und die Werte des Schützengrabens verkörperten. Er sollte hart, mitleidlos, entschlossen, kompromisslos und radikal sein, die von Privilegien und Klassen geplagte Gesellschaft beseitigen und einen neuen Anfang begründen, indem er das Volk in einer ethnisch reinen und sozial harmonischen »natio-

nenalen Gemeinschaft« einte. Das war ein vollkommenes Gegenbild zur »führerlosen Demokratie«²¹ Weimars und ihrem spaltenden System, das von verachtenswerten »Politikern«, bloßen Parteifunktionären, geführt wurde.

Die extreme Zersplitterung der Weimarer Politik und die tiefen politischen und ideologischen Gräben, die jede Hoffnung auf eine Einheit und Integration innerhalb des Weimarer »Systems« zunichtemachten, hielten nicht nur die Visionen der nationalistischen und völkischen Rechten am Leben, sondern förderten auch die wachsende Zustimmung zu den vernichtenden Angriffen in rechtsgerichteten Schriftstücken auf den »offenbaren Führermangel, der unserer ideenarmen Zeit den Stempel der geistigen und politischen Dauerkrise aufdrückt«.²² »Führung«, so wurde behauptet, könne in konstitutionellen »Systemen« nicht gefunden werden, sondern stamme als Schicksalsgegebenheit aus dem inneren Wesen eines Volkes. Wie es in einem Text recht mystisch hieß: »Der Führer kann nicht gemacht, kann in diesem Sinn auch nicht ausgelesen werden; der Führer macht sich selbst, indem er die Geschichte seines Volkes begreift.«²³ Das Heil konnte nur von einem Führer kommen, der von der »Vorsehung« auserkoren und gesegnet war und Deutschland aus seiner Not befreien und seine frühere Größe wiederherstellen würde. »In unserem Elend«, wurde in der nachrevolutionären Phase geschrieben, »sehnen wir uns nach dem Führer. Er soll uns den Weg und die Tat zeigen, die unser Volk wieder ehrlich machen können.«²⁴ Als Verkörperung der Bedürfnisse und Bestrebungen des Volkes würde er der »Träger göttlicher Schicksals- und Gnadengewalt«²⁵ sein, »Ausführungsorgan einer ihn transzendierenden Macht«.²⁶ In scharfem Gegensatz zu den farblosen und elenden Kompromiss-Politikern der Weimarer Republik würde der künftige Führer ein Mann mit außerordentlichen Fähigkeiten und politischer Stärke sein, kühn und entschlossen, zu dem seine »Anhänger« mit Bewunderung und Hingabe aufsehen könnten. Ein Text aus dem Jahre 1920

spezifiziert Eigenschaften des »Führers«, die 15 Jahre später wichtige Attribute des Hitler-Images werden sollten:

Der Führer richtet sich nicht nach der Masse, sondern nach seiner Sendung; er schmeichelt der Masse nicht; hart, gerade und rücksichtslos geht er ihr voran, in guten und bösen Tagen. Der Führer ist radikal; er ist ganz, was er tut, und tut ganz, was er tun muss. Der Führer ist verantwortlich, d. h. er tut den Willen Gottes, den er in sich verkörpert. Gott schenke uns Führer und helfe uns zu wirklicher Gefolgschaft.²⁷

In dieser extremen Form stellte der Glaube an ein »heroisches« Führertum im Deutschland der frühen Zwanzigerjahre natürlich eine Randposition der äußersten Rechten des politischen Spektrums dar, aber Elemente dieser Sehnsucht reichten zweifellos weit in die Reihen derer hinein, die hinter den bürgerlich-konservativen Parteien und Bewegungen standen. Ende der Zwanzigerjahre, vor allem in der sich verschärfenden Weltwirtschafts- und Regierungskrise, wurde in weiten Kreisen ein vollständiges Scheitern der Weimarer Demokratie und eine tödliche Krise des gesamten politischen Systems diagnostiziert, sodass die Idee des »heroischen« Führertums vom Rand des politischen Spektrums ins Zentrum rückte. Viele Mitglieder der den Nationalsozialisten fernstehenden sogenannten »patriotischen« Organisationen der Rechten ließen, ermutigt durch Mussolinis Beispiel in Italien, den Ruf nach einem nationalen Diktator laut werden, der Deutschland aus seiner Notlage befreien sollte. Die mächtige Kriegsveteranenorganisation Stahlhelm rief beispielsweise »nach der starken Hand«, die Deutschland, »wie Mussolini sein Vaterland, von der Plage des Parlamentarismus« befreien solle, und behauptete, das Volk brauche »nur *einen* Mann, *einen* Führer«.²⁸ Wie weit die Idee des »heroischen« Führertums die Gesellschaft zu dieser Zeit bereits durchdrungen hatte und in welchem Maß sie nicht mehr nur mit reaktionär-romantischen, quasireligiö-

sen Vorstellungen, sondern eindeutig materialistischen Erwägungen in einer fortgeschrittenen Industrienation verbunden war, wird in neueren ökonomischen Analysen der Automobilindustrie der Zwanzigerjahre deutlich. Die Automobilindustrie kam zum Schluss, dass die Misere der Industrie nur durch eine überlegene Führerpersönlichkeit, einen Mann großer Tatkraft überwunden werden könne, und sprach im Zusammenhang mit der Herstellung von Kraftfahrzeugen von Heil oder Zerstörung, Wegen zur Freiheit und Kampf um die Weltherrschaft.²⁹

In den frühen Zwanzigerjahren war der Moment noch fern, in dem Hitler, der kaum mehr war als ein provinzieller Wirtshausagitator, von der Bevölkerung mit der Idee »heroischen« Führertums in Zusammenhang gebracht und als genau der Führer betrachtet werden konnte, der von der Vorsehung geschickt worden war, um Deutschland zu einen und seine Größe wiederherzustellen. In etwas mehr als einem Jahrzehnt aber wurde eine Vision, die anfangs nur von einer wahnsinnigen Randgruppe der extremen Rechten ernst genommen worden war, bis zur Mitte der Dreißigerjahre die zentrale, allumfassende Idee im politischen Leben Deutschlands. Im Ausgang von neueren Untersuchungen über die interne Geschichte und Entwicklung der NSDAP und ihre steigende Anhängerzahl vor 1933 versuche ich im Rest dieses Kapitels, den Aufstieg des »Hitlermythos« innerhalb der NS-Bewegung nachzuzeichnen – seine Akzeptanz zunächst durch einen harten Kern von Parteifanatikern, dann durch eine wachsende Zahl neuer Mitglieder und kurz vor 1933 durch ein Drittel der Bevölkerung, das die Nationalsozialisten wählte. Des Weiteren sollen einige Züge von Hitlers Image in den nicht nationalsozialistischen Kreisen der Bevölkerung während der Jahre kurz vor der »Machtergreifung« skizziert werden.

Schon 1920/21 wurde Hitler innerhalb der NSDAP als »Führer« bezeichnet, wenn auch meist nur als einer der Parteifüh-

rer neben dem Vorsitzenden Anton Drexler. Die Verwendung des Ausdrucks »unser Führer« wurde ab Ende 1921 häufiger, nachdem Hitler im Juli desselben Jahres den Parteivorsitz übernommen hatte, hauptsächlich im Zusammenhang mit Reden Hitlers bei Parteiversammlungen³⁰, durch die er wiederholt seine Unersetzlichkeit für die Bewegung als talentierter Redner unterstrich. Die Variante »unser Führer« war zu jener Zeit gleichbedeutend mit dem Titel »Führer der NSDAP« (anstelle des alten und konventionelleren Titels »Vorsitzender der NSDAP«), der zum ersten Mal wahrscheinlich im *Völkischen Beobachter*, dem Parteiorgan, vom 7. November 1921 verwendet wurde.³¹ Der Gebrauch des Wortes »Führer« war 1920/21 also explizit und gewohnheitsmäßig auf Hitlers Führungsposition innerhalb der NSDAP beschränkt. Eine bedeutende Verlagerung fand jedoch statt, als das Wort nach Mussolinis sogenanntem »Marsch auf Rom« im Oktober 1922 zum ersten Mal in Analogie zum italienischen »Duce« gebraucht wurde. Im November 1922 erklärte Hermann Esser, eine der führenden Persönlichkeiten innerhalb der Partei, auf einer Versammlung im Hofbräuhaus Hitler zum deutschen Mussolini. Danach trat der Ausdruck »unser Führer Adolf Hitler« ohne Beschränkung auf seine Parteiämter im *Völkischen Beobachter* immer häufiger auf, vor allem ab Mitte 1923.³² Ein Artikel im *Völkischen Beobachter* vom Dezember 1922 schien sogar zum ersten Mal den Anspruch zu erheben, Hitler sei *der* Führer, auf den Deutschland wartete. Sein Verfasser sprach anlässlich einer Parade der NSDAP in München von »der freudigen Gewissheit« der Anhänger Hitlers, »etwas gefunden zu haben, wonach sich Millionen sehnen, einen *Führer*«. ³³ Etwas früher im selben Jahr lautete die Widmung eines Buches an Hitler: »... dem großen Manne der Tat Adolf Hitler, dem furchtlosen Führer zu Deutschlands Auferstehung«, obgleich vor etwa 1930 Widmungen wie »dem aufrechten Deutschen« oder »dem deutschesten Kämpfer der Gegenwart« häufigere Formulierungen waren.³⁴

Die Anfänge eines Personenkults um Hitler innerhalb der NSDAP reichen also in das Jahr vor dem Putsch zurück, als Hitler eine gewisse politische Bedeutung erlangt hatte, zumindest in München, wo ein Journalist ihn als »nebst dem Hofbräuhaus... die einzige bemerkenswerte Rarität in München« auszeichnete.³⁵ In einer Rede im Münchener Zirkus Krone behauptete der damalige SA-Kommandant Göring im April 1923, »sehr viele Hunderttausende« seien bereits überzeugt, »dass Hitler der einzige Mann sei, der Deutschland wieder hochbringen könne«.³⁶ Briefe, die in dieser Zeit aus rechtsgerichteten Kreisen an Hitler gerichtet wurden, spiegeln ebenfalls die enthusiastischen Hoffnungen auf ihn wider, die so weit gingen, Parallelen zwischen ihm und Napoleon zu ziehen.³⁷ In Memmingen wurden Ende 1923 neue Mitglieder der NSDAP »feierlich auf Leben und Tod« auf Hitler eingeschworen, und das frühere Sturmlied der Brigade Ehrhardt wurde mit dem neuen Refrain »Hitler treu ergeben, treu bis in den Tod, Hitler wird uns führen bald aus dieser Not« in nationalsozialistischen Kreisen anscheinend immer populärer.³⁸

Außerhalb dieser kleinen Gruppen fanatischer bayrischer Nationalsozialisten hatte Hitler zu dieser Zeit im Wesentlichen das Image und den Ruf eines vulgären Demagogen, der kaum mehr als unter dem Münchener Pöbel heftigen Widerstand gegen die Regierung mobilisieren konnte – insofern die breite deutsche Öffentlichkeit ihn überhaupt beachtete. Das Image unterschied sich stark von den »Salonmanieren«, die Hitler pflegte, um seine Akzeptanz beim rechtsgerichteten Münchener Großbürgertum zu sichern, das seinerseits bereitwillig glaubte, selbst ein etwas exzentrischer Volksredner, der die Massen zur Unterstützung der konterrevolutionären Sache zu mobilisieren vermochte, könnte von einem gewissen Nutzen sein.³⁹

Trotz der übertriebenen Erwartungen und Hoffnungen einiger seiner Anhänger unterschied sich Hitlers Selbstbild nicht sehr von der Einschätzung außenstehender Beobachter.

Er akzeptierte seine Rolle als »Trommler«, dessen Aufgabe darin bestand, den Weg für den eigentlichen großen Führer frei zu machen, der die Bühne betreten und Deutschland aus seiner Not befreien würde. Es wurde behauptet, »dass sich sein Selbstverständnis vom Beginn seiner politischen Laufbahn bis zum Tag des Putschversuchs im Prinzip nicht gewandelt hat«. ⁴⁰ Eine vollständige Betrachtung von Hitlers Reden vor dem Putsch scheint jedoch nahezulegen, dass 1922/23 eine Veränderung in seiner Vorstellung von politischer Führung stattfand, teilweise sicherlich im Zusammenhang mit seiner Bewunderung für Mussolinis Erfolg in Italien. Seine wachsende Beschäftigung mit »heroischer« Persönlichkeit und Führung, mit unbedingtem Gehorsam gegenüber einem Führer aus dem Volk und für das Volk sowie mit dem historischen Charakter der Mission, die der Führer ausführen würde, kann in seinen öffentlichen Erklärungen Ende 1922 und 1923 verfolgt werden. Noch im Mai 1923 äußerte Hitler, er bereite lediglich das Volk auf den Diktator vor, wenn er denn käme. ⁴¹ Nur zwei Monate danach sagte er, etwas mehrdeutig, dass die Rettung nicht von Majoritätsbeschlüssen des Parlaments, sondern einzig vom »Wert der Persönlichkeit« erwartet werden könne, und dass er, als Führer der NSDAP, seine Aufgabe in der »Übernahme der Verantwortung« erblicke. ⁴² Im Oktober erklärte er, die Führerfrage brauche »noch nicht beantwortet zu werden, ehe nicht die Waffe geschaffen sei, die der Führer handhaben müsse«. Erst dann müsse man »unseren Herrgott bitten, dass er uns den rechten Führer gebe«. ⁴³ Und im Prozess wegen Landesverrats vor dem Münchener »Volksgericht« im März 1924 erkannte er Ludendorff als »militärischen Führer des kommenden Deutschland« und »Führer der kommenden großen Abrechnung« an, beanspruchte für sich selbst jedoch die Rolle des »politischen Führers«. ⁴⁴ Wenngleich noch immer unbestimmt, schien Hitlers Führungskonzept 1923 schärfere Konturen anzunehmen und »heroischer« zu werden. Es war allerdings noch unklar, wer